



2. Juni 2019

ES WAR EINMAL ...

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EINE NIEDERLAGE. Die deutsche Fußball-Nationalmannschaft verlor ihr zweites WM-Vorrundenspiel mit 0:1 gegen Serbien. Mein Sohn und ich nannten den 18. Juni 2010 deshalb einen Schwarzen Tag.

Was dann passierte, erhärtet den Verdacht, dass meine Abhängigkeit von König Fußball in ärztliche Behandlung gehört. Jedenfalls brach mein ganzer Stoffwechsel zusammen. Ich verlor sogar Blut. In der Nacht schwellen meine Füße an, und ich musste in den großen Schlappen meines Sohnes herumlaufen, weil meine eigenen Schuhe nicht mehr passten.

Die Ärzte, an die ich gewohnt war, standen nicht zur Verfügung, denn ich befand mich gerade bei meiner jungen Familie in Montréal.

Als die Schwellung meiner Knöchel nicht nachließ, packte mein Sohn mich ins Auto und fuhr mit mir zu seiner Apotheke. Der Inhaber besah sich die Bescherung und schüttelte den Kopf: „Da gibt es nur eins. Sofort in die Klinik!“

Ein anderer Kunde, der unser Gespräch mit angehört hatte, mischte sich ein: „Vorsicht, Vorsicht! Ein Tag in einer kanadischen Klinik kostet einen nicht versicherten Ausländer 1000 Dollar!“

Wir fuhren zurück in die Rue Cartier, wo ich zuerst einmal die Füße hochlegte. Heimlich flehte ich meinen Schutzengel um Hilfe an. Und der Schutzengel kam! Er kam in Gestalt des Sioux-Häuptlings Mattotaupa!

Natürlich war er kein Sioux. Und er hieß auch nicht Mattotaupa. In Wahrheit war er Azteke und hieß Dr. Juan Salas. Mattotaupa nenne ich ihn, weil er aus meinem Blickwinkel genau in den Roman von Liselotte Welskopf-Henrich passt: „Die Söhne der großen Bärin“.

Dr. Salas ist der andere Großvater meines Enkels Gunnar, der inzwischen mit seinem Vater bei mir in der Busecker Weidenstraße lebt. Dr. Salas besuchte im Juni 2010 seine Tochter Isabella, also Gunnars Mama, meinen Sohn Ragnar und unseren gemeinsamen Enkel. Wir sahen uns also täglich.

An einem Abend kamen alle Freunde zusammen. Da Dr. Salas als Oberarzt im Centro Médico ABC von Mexico City arbeitet, zeigte ich ihm in einem geeigneten Augenblick meine Füße. Er winkte seinen Schwiegersohn, also meinen Sohn, herbei und fragte: „Hast du heute schon gejoggt? Wenn nicht, lauf doch mal die Straße hinunter, dann die zweite links, und schon bist du da. Linker Hand siehst du ein mexikanisches Restaurant. Dort kaufst du einen großen Beutel Hibiskusblüten. Daraus machen wir dann einen starken Aufguss. Und du, Compadre Alfredo, trinkst davon alle drei, vier Stunden eine große Tasse voll. Übermorgen passen deine Schuhe wieder. Wollen doch mal sehen, ob die alten Mexikaner dich nicht wieder auf die Beine stellen.“

Der Azteke hatte nicht zu viel versprochen. Er ist zwar ein Schulmediziner, aber er ist auch ein Indianer mit dem uralten Wissen seines Volkes.

Abwarten und Tee trinken. In diesem Fall Hibiskusblüten-Tee.

Seit der Niederlage von Neuer & Co. gegen Serbien steht in meiner Speisekammer immer eine Tüte mit den getrockneten, tiefroten Blüten des Malvengewächses, das auch einen deutschen Namen trägt, nämlich Eibisch. Aber ich gebe zu, Hibiskus klingt tausendmal exotischer.